

Ruedi Bind

# Als Goethe die Schweiz bereiste

Über Jahrhunderte hinweg wurden die Alpen als schreckliche, angsterregende Gegenden erlebt, als Stücke eines über einen Haufen geworfenen großen Gebäudes, Ruinen einer zertrümmerten Welt, ohne jede Regularität, wo die Natur alle ihre übriggebliebene, unnütze Materie auf einen Haufen geschüttet hatte. Wie gelang nun die Wende zum Erleben des Schönen und Erhabenen? Wie kam es, dass man das Gebirge mit anderen Augen anzusehen in der Lage war? Durch neue Horizonte im Naturerleben, die Jean-Jacques Rousseau, aber auch Edmund Burke eröffnet hatten – und durch die Taten Goethes.<sup>1</sup>

Als Goethe vom 3. Oktober 1779 bis 13. Januar 1780 die Schweiz bereiste, hatte er sich viel vorgenommen. Es war kein spontaner Entschluss wie seine erste Schweizerreise vier Jahre zuvor. Goethe und sein 22-jähriger Freund, der Herzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach, ritten mit sechs Begleitern von Basel, wo sie übernachteten, zunächst das wilde Birstal entlang und durch die Jurahügel mit ihren engen Schluchten. Erste Ziele waren Moutier (Münster), die Petersinsel im Bielersee, wo Rousseau 1765 einige Wochen im Exil verbracht hatte, ein Abstecher ins Berner Oberland zum Staubbach, dann hinunter nach Genf, wo es bei Chamonix aufs Eismeer am Fuß des Montblanc ging, und durch das Rhônetal hoch bis schließlich auf den Gotthard. Goethes Aufzeichnungen machen von Anfang an klar: Es ging nicht nur um den Besuch von Sehenswürdigkeiten, hier ging es um große Erlebnisse und Empfindungen, um Beobachtung und Selbstbeobachtung, um Welt- und Selbsterkenntnis – das war im Subtext das Projekt dieser Reise. Nach ihrer Rückkehr setzten Goethe und Carl August ihren unterwegs gefassten Entschluss in die Tat um, dem Bund der Freimaurer beizutreten.<sup>2</sup>

1 Der vorliegende Artikel ist eine Fortsetzung von Ruedi Bind: ›Als Hegel vor den Gletschern stand‹, in: DIE DREI 4/2021, S. 25-36.

2 Vgl. [www.freimaurer-wiki.de/index.php/Johann\\_Wolfgang\\_von\\_Goethe](http://www.freimaurer-wiki.de/index.php/Johann_Wolfgang_von_Goethe)

3 Jonas Fränkel: ›Goethes Briefe an Charlotte von Stein – Erster Band (1776-1781)‹, Jena 1908, S. 173.

4 A.a.O., S. 174.

5 A.a.O., S. 175.

6 Vgl. Edmund Burke: ›A philosophical enquiry into the origin of our ideas of the sublime and beautiful (1757), auf Deutsch veröffentlicht als: ›Philosophische Untersuchung über den Ursprung unserer Ideen vom Erhabenen und Schönen‹ (1773). Burke führte erstmals den Begriff des »Erhabenen« als eine ästhetische Kategorie neben der des Schönen ein.

In Moutier hielt Goethe am 3. Oktober seine Eindrücke des ersten Reisetages durchs Birstal fest. Er nennt namentlich keine bestimmte Stelle, doch vor allem die Strecke zwischen Choindez, Roches und den Gorges de Moutier sind für solche Erlebnisse, wie sie Goethe hier beschreibt, wie geschaffen:

Mir machte der Zug durch diese Enge eine große ruhige Empfindung. Das Erhabene gibt der Seele die schöne Ruhe, sie wird ganz dadurch ausgefüllt, fühlt sich so groß als sie sein kann. Wie herrlich ist ein solches reines Gefühl, wenn es bis gegen den Rand steigt ohne überzulaufen. Mein Auge und meine Seele konnten die Gegenstände fassen, und da ich rein war, diese Empfindung nirgends falsch widerstieß, so wirkten sie was sie sollten.<sup>3</sup>

Einer der Begleiter, ein junger Mann, war enttäuscht, dass seine Erlebnisse nicht mehr so intensiv waren wie das erste Mal, als er hier durchgegangen war. Das wurde für Goethe der Anlass zu einer psychologischen Überlegung:

Wenn wir einen solchen Gegenstand zum erstenmal erblicken, so weitet sich die ungewohnte Seele erst aus, und es macht dieß ein schmerzlich Vergnügen, eine Überfülle, die die Seele bewegt und uns wollüstige Thränen ablockt. Durch diese Operation wird die Seele in sich größer, ohne es zu wissen, und ist jener ersten Empfindung nicht mehr fähig. Der Mensch glaubt verloren zu haben, er hat aber gewonnen. Was er an Wollust verliert, gewinnt er an innerm Wachsthum.<sup>4</sup>

Nachdem er einige Naturbeobachtungen über den Kalkfelsen und die Vegetation festgehalten hatte, schloss er: »Man fühlt tief, hier ist nichts Willkürliches, hier wirkt ein alles langsam bewegendes ewiges Gesetz.«<sup>5</sup>

## Neuartige Gemütsregungen

Auffällig in diesen ersten Bemerkungen Goethes ist die Bezeichnung »erhaben« und die Schilderung und Reflexion einer entsprechenden Empfindung. In der philosophisch-ästhetischen Diskussion war »Erhabenheit« ein damals aktuelles Thema, angestoßen von englischen Autoren wie Shaftesbury (1671–1713), Joseph Addison (1672–1719) und namentlich Edmund Burke (1729–1797).<sup>6</sup> Mit dieser neuen Ästhetik wurde nicht mehr

nur eine gepflegte Kulturlandschaft als schön erlebt, sondern der Blick wurde erweitert auf wilde und gefährliche Naturräume wie das Meer und das Hochgebirge, die zwar immer noch Schauern und Grauen auslösten, aber auf angenehme Art und Weise, weil vermischt mit einem Gefühl der Ehrfurcht.

Immanuel Kant, zu dessen engsten Freunden gebildete englische Kaufleute gehörten, griff diese Ästhetik in einem frühen Aufsatz aus dem Jahr 1764 auf:

Der Anblick eines Gebirges, dessen beschneite Gipfel sich über Wolken erheben, die Beschreibung eines rasenden Sturms, oder die Schilderung des höllischen Reichs von *Milton* erregen Wohlgefallen, aber mit Grausen; dagegen die Aussicht auf blumenreiche Wiesen, Thäler mit schlängelnden Bächen, bedeckt von weidenden Heerden, die Beschreibung des Elysium, oder *Homers* Schilderung von dem Gürtel der Venus veranlassen auch eine angenehme Empfindung, die aber fröhlich und lächelnd ist. Damit jener Eindruck auf uns in gehöriger Stärke geschehen könne, so müssen wir ein *Gefühl des Erhabenen* und, um die letztere recht zu genießen, ein *Gefühl für das Schöne* haben. Hohe Eichen und einsame Schatten im heiligen Haine sind erhaben, Blumenbetten, niedrige Hecken und in Figuren geschnittene Bäume sind *schön*. Die Nacht ist *erhaben*, der Tag ist *schön*. [...] Das Erhabene **rührt**, das Schöne **reizt**. [...] Das Erhabene muß jederzeit groß, das Schöne kann auch klein sein.<sup>7</sup>

Dabei war für Kant klar: Nicht die Dinge oder Ereignisse selbst sind erhaben, sondern mein Erleben macht sie erst dazu:

Man sieht hieraus auch, daß die wahre Erhabenheit nur im Gemüte des Urteilenden, nicht in dem Naturobjekte, dessen Beurteilung diese Stimmung desselben veranlaßt, müsse gesucht werden. Wer wollte auch ungestaltete Gebirgsmassen, in wilder Unordnung über einander getürmt, mit ihren Eispyramiden, oder die düstere tobende See, u.s.w. erhaben nennen?<sup>8</sup>

Auch Friedrich Schiller brachte sich in diese Diskussion und Begriffsentwicklung ein: »Das Gefühl des Erhabenen ist ein gemischtes Gefühl. Es ist eine Zusammensetzung von *Wehsein*,

7 Immanuel Kant: »Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen« (1764), Erster Abschnitt: »Von den unterschiedenen Gegenständen des Gefühls vom Erhabenen und Schönen« – [www.projekt-gutenberg.org/kant/gefuehl/chap001.html](http://www.projekt-gutenberg.org/kant/gefuehl/chap001.html)  
8 Ders.: »Kritik der Urteilskraft« (1790), 1. Teil, 2. Buch, A. Vom Mathematisch-Erhabenen, § 26: »Von der Größenschätzung der Naturdinge, die zur Idee des Erhabenen erforderlich ist« – [www.projekt-gutenberg.org/kant/kuk/kukp261.html](http://www.projekt-gutenberg.org/kant/kuk/kukp261.html)

9 Friedrich Schiller: ›Über das Erhabene‹ (1801) – [www.projekt-gutenberg.org/schiller/erhaben/erhaben.html](http://www.projekt-gutenberg.org/schiller/erhaben/erhaben.html)

10 Heinrich Barth: ›Philosophie der theoretischen Erkenntnis‹, hrsg. von Christian Graf, Alice Loos & Harald Schwaetzer, Regensburg 2005, S. 75f.

11 Für diese Perspektive bietet sich ein freundlich aufgemachter Führer der goetheanistisch-anthroposophischen Naturwissenschaft an, mit verschiedenen Zugangs- und Übungswegen in die naturgegebene Mitwelt des Menschen, von Sonja Schürger, Bas Pedroli, Laurens Bockemühl, Thomas van Elsen & Cornelis Bockemühl: ›Landschaft – eine innere Entdeckungsreise. Wege zu einer lebendigen Beziehung des Menschen mit der Natur‹, Stuttgart 2021.

## Ästhetik der Seelenerlebnisse

das sich in seinem höchsten Grad als ein Schauer äußert, und von *Frohsein*, das bis zum Entzücken steigen kann [...] Das Erhabene verschafft uns also einen Ausgang aus der sinnlichen Welt, worin uns das Schöne gern immer gefangen halten möchte [...].« Das Erhabene müsse zu dem Schönen hinzukommen, um die ästhetische Erziehung des Menschen zu vollenden »und die Empfindungsfähigkeit des menschlichen Herzens nach dem ganzen Umfang unsrer Bestimmung, und also auch über die Sinnenwelt hinaus, zu erweitern.«<sup>9</sup>

Für den kulturdiagnostischen Blick zeigt sich hier, im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert, ein Wechsel im Weltbewusstsein und im Verhältnis zur Natur an. In der Goethezeit konnte man den Eindruck haben, die Menschen erwachten erst jetzt für die Natur – als hätte es die Renaissance und die mittelalterlichen Klostergärten nicht gegeben. Doch diese Begeisterung wurde schon bald erschlagen von einer Brutalisierung des Naturverhältnisses. Alpinismus und Massensport überrannten den übriggelassenen Rest dieser wilden Natur:

Das 18. Jahrhundert lebt in einer Erfahrung der »Natur«, die im Zeichen des »Erhabenen« steht; während dem 19. Jahrhundert die Natur als ein völlig nüchtern erfahrener *Bereich von Sachverhalten* gegenwärtig ist, – eine Sache der wissenschaftlichen und technischen *Berechnung*. [...] Im 19. Jahrhundert hat der Naturbegriff diesen großen Zug verloren; er ist in die Sphäre einer *gleichgültigen, ordinären Gegenständlichkeit* abgesunken.<sup>10</sup>

Welche Bedeutung erhalten die Erlebnisse, Empfindungen und Gefühle des Schönen und Erhabenen von der Anthroposophie aus betrachtet? Das Erleben der Beziehung von Tatsachen unterscheidet Rudolf Steiner vom Erleben der Tatsachen selbst. Beim Erleben einer Situation, im Anblick einer Landschaft oder einer Gruppe von Menschen können diese Eindrücke zum Bild werden: Ich bin es, der dies so sieht und erlebt, und das ist originell und individuell. Dieses individuelle Sehen, Komponieren und Erleben kommt durch mich in die Welt, sonst wäre es nicht da. Und das erhält in der anthroposophischen Betrachtungsweise einen hohen eigenen Wert.<sup>11</sup>

Außer den Erlebnissen aus oder an den einzelnen Tatsachen kann ich auch auf die Beziehungen *zwischen* den Tatsachen aufmerksam werden und darauf, was ich erlebe, indem ich mich

in Beziehung zu den Dingen bringe. Ich freue mich darüber, es gefällt oder missfällt mir, es bringt mich zum Lachen, es lässt mich erschauern, es rührt mich zu Tränen – alle diese Gefühle, Empfindungen und ästhetischen Urteile kommen nur durch mich und meine Beziehungen in die Welt. Ich schaffe aus den Verhältnissen und meinen Beziehungen zu den gegebenen Tatsachen mit meiner Anteilnahme etwas Eigenes und füge es als etwas Neues, was ohne mich nicht da wäre, den Verhältnissen ein. Dies bezeichnet Steiner als eine der Möglichkeiten einer »Schöpfung aus dem Nichts«. Denn

alle Geschmacksurteile, alle Urteile, die wir über das Schöne fällen, sind solche Dinge, die hinzukommen. Fortwährend bereichert also der Mensch sein Leben durch das, was nicht durch vorhergehende Ursachen bedingt ist, was er erlebt dadurch, daß er sich in diese oder jene Beziehung zu den Dingen bringt.<sup>12</sup> [...] Also je mehr der Mensch in seiner Seele schon bereichert ist, desto mehr fügt er solche Relationen von Seelenerlebnissen hinzu. Diese werden Eigentum seiner Seele, sie werden das, was in seiner Seele sich ablager.<sup>13</sup>

Man erinnere sich hier an Goethes eingangs zitierte Reflexion nach der Durchquerung der Birsenge über die Verwandlung des Erlebnisses in inneres Wachstum.

Mit der Unterscheidung von »schön« und »erhaben« erhielten Naturbereiche unsere innerlich beteiligte Aufmerksamkeit, denen die Menschheit bisher gleichgültig gegenübergestanden hatte oder aus dem Weg gegangen war. Sie wurden neu zu Angelegenheiten unserer schöpferischen Seele – und haben dadurch eine ihre Vergänglichkeit überwindende Zukunft gewonnen. Denn was unsere seelische Anteilnahme erweckt, hat für die Zukunft Bedeutung: »Nur indem Menschen Kunstwerke oder andere Geistesprodukte auf sich einwirken lassen, wird etwas erzeugt, was die Erde überdauern wird und in den Jupiter-Zustand mitgenommen werden wird. [...] Alles was in die Welt hinein produziert wird, verfällt dem Zeitlichen. Nur dasjenige, was in Menschenseelen angeregt wird, bleibt.«<sup>14</sup>

Die schroffen Berge und eisigen Gletscher können wie Meere, Orkane, Überschwemmungen, Schneestürme, Waldbrände, eine gigantisch in die Höhe wachsende Gewitterwolke oder der Abbruch eines Eisbergs in unserer Seele als große, weite, erha-

12 Vortrag vom 17. Juni 1909 in Rudolf Steiner: »Geisteswissenschaftliche Menschenkunde« (GA 107), Dornach 1988, S. 305.

13 A.a.O., S. 306.

14 Instruktionsstunde vom 28. Oktober 1911 in ders.: »Zur Geschichte und aus den Inhalten der erkenntniskulturellen Abteilung der Esoterischen Schule von 1904 bis 1914« (GA 265), Dornach 1987, S. 128.

bene Naturerscheinungen erlebt werden. Aber auch wenn die Gletscher, das sogenannte ewige Eis, weltweit zu schmelzen beginnen und vor unseren Augen zu verschwinden drohen, dann erschüttert und erschreckt uns das, so wie uns schon ihr Dasein erschauern ließ. Doch nun ist es ihre Vergänglichkeit, die uns nahegeht, die als Bedrohung unserer Zivilisation erlebt werden kann und in unserer Seele zum erhabenen Ereignis wird.

### »Ein sehr erhabener Gegenstand«

Aber zurück zu Goethes zweiter Schweizerreise. Hier war man über Biel und Bern schließlich nach Lauterbrunnen gelangt, wo ein Aufenthalt besonders wegen des 300 m hohen Staubbachfalls damals als obligatorisch galt. Ein weitverbreitetes Reisehandbuch bezeichnete die Gegend zu Füßen der Bergriesen Eiger, Mönch und Jungfrau als »eines der berühmtesten und besuchtesten Thäler der ganzen Schweiz. [...] Seinen Namen trägt es mit Recht; denn mehr als 20 Bäche stürzen über die Felsen dieses Thales. Nicht bloss um des Staub-Bachs willen, der eigentlich den Ruhm dieses Thales so allgemein verbreitet hat, sondern wegen der ausserordentlich erhabnen Felsennatur verdient Lauterbrunnen den Besuch der Reisenden.«<sup>15</sup> Goethe schrieb am 9. Oktober aus Lauterbrunnen an Charlotte von Stein: »[W]ir haben den Staubbach bei gutem Wetter zum erstenmal gesehen und der blaue Himmel schien durch. An den Felsenwänden hingen Wolken, selbst das Haupt, wo der Staubbach herunter kommt, war leicht bedeckt. Es ist ein sehr erhabener Gegenstand.«<sup>16</sup> Am nächsten Tag folgte eine schweißtreibende Bergtour zum Oberhornsee und zurück.

Zum Gepäck der Reisegruppe gehörte auch ein Wanderführer von Samuel Wytenbach durch das Berner Oberland.<sup>17</sup> Goethe besuchte nach der Rückkehr den Verfasser in Bern, wo er als Pfarrer wirkte. Darüber hinaus war Samuel Wytenbach ein europaweit bekannter Naturforscher, Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften und ausgezeichnete Kenner der Gegend, der seine Reisen durch die Bernischen Alpen 1776 zusammen mit dem Maler Caspar Wolf in einem Buch darstellte.<sup>18</sup>

Im November weilte er dann bei Lavater in Zürich, den er schon auf seiner ersten Schweizerreise aufgesucht hatte. Er traf dort auch die verwitwete Bärbe Schulthess wieder, mit der ihn seither eine reger Briefwechsel verband. Mit ihrem Salon bildete sie den Mittelpunkt des schöngeistigen Zürich. Bei ihr entstand eine Reinschrift des Gedichts ›Gesang der Geister über den Wasern‹, zu dem ihn der Anblick des Staubbachfalls inspiriert hatte

15 Johann Gottfried Ebel: ›Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen. Vierter Theil: Vollständiger Unterricht über alle Naturschönheiten, geographische, physische und historische Merkwürdigkeiten, so wie über die mineralogische und geognostische Beschaffenheit des Alpengebirges der Schweiz‹, Zürich 1805, S. 62.  
16 Jonas Fränkel: op. cit., S. 159.

17 Jakob Samuel Wytenbach: ›Für diejenigen, welche eine Reise durch einen Theil der merkwürdigen Alpegegenden des Lauterbrunnenthals, Grindelwald und über Meyringen nach Bern machen wollen‹, Bern 1777.

18 Ders.: ›Reisen durch die merkwürdigsten Alpen des Schweizerlandes‹, Bern 1783. Mit einem Vorwort von Albrecht von Haller.



Foto: Kunstmuseum Basel

Caspar Wolf (1735–1783): ›Glacier de Lauterbrounn‹ (mit Großhorn, Breithorn und Oberhornsee), 1774, Bleistift und Aquarell, 22 x 35.5 cm, Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett, Basler Kunstverein 1927, Inv. 1927.172

und dessen erste Fassung er Charlotte von Stein geschickt hatte. Es beginnt mit den Worten: »Des Menschen Seele / Gleicht dem Wasser: / Vom Himmel kommt es, / Zum Himmel steigt es, / Und wieder nieder / Zur Erde muß es, / Ewig wechselnd.«<sup>19</sup>

Bei weitem nicht alle erlebten den Staubbach so großartig – man erinnere sich an Hegels nüchterne Bemerkungen.<sup>20</sup> Auch dem schweizbegeisterten Philosophen Christoph Meiners (1747–1810) war er zu wenig, vor allem im Vergleich mit dem Rheinfall bei Schaffhausen. Aufschlussreich sind dabei seine Überlegungen und Begründungen:

Wir betrachteten den Fall lange sowohl von vorne, als von beyden Seiten, allein wir stimmten alle in dem Urtheile zusammen, daß der Ruhm des Staubbachs viel grösser, als seine Verdienste sey, und daß man ihm zuviel Ehre erweise, wenn man ihn mit dem Rheinfall bey Schaff-

19 In der Urfassung trägt es den Titel ›Gesang der lieblichen Geister in der Wüste‹, vgl. Jonas Fränkel: op. cit., S. 171.

20 Vgl. Ruedi Bind: op. cit., S. 30.

21 Christoph Meiners: ›Briefe über die Schweiz‹, Tübingen 1791, S. 16.

22 Archibald Alison: ›Essays on the Nature and Principles of Taste‹, Edinburgh 1790.

23 Edmund Burke: ›A philosophical enquiry into the origin of our ideas of the sublime and beautiful‹, London 1757.

24 Sylva Brunner-Hauser: ›Der Rheinflall durch die Jahrhunderte in Wort und Bild – Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen‹ Nr. 12/1960, S. 9f.

hausen vergleiche. Der Anblick des Staubbachs [...] gewährt zwar ein neues wunderbares Schauspiel, das die Neugierde reizt; bringt aber keine von den Rührungen und Betrachtungen hervor, die ich beym Rheinflall in mir wahrnahm. Man entdeckt nirgends Spuren von der unbegreiflichen Kraft und Geschwindigkeit, wodurch der Rheinflall so groß und Seelenerhebend wird, und wenn einmal die erste Neugierde befriedigt ist, ja selbst während der ersten Beobachtung, bleibt man eben so ruhig und kalt, als man vorher war.<sup>21</sup>

Ein merkwürdiger Fall von Konkurrenz unter Naturerscheinungen, wie sie ja nur im vergleichenden menschlichen Urteil stattfinden kann! Wasserfälle, auch kleinere, gefielen den Menschen und faszinierten sie schon immer. Der Rheinflall war lange vor den Alpen eine beachtete landschaftliche Merkwürdigkeit. Seine Wucht und Größe entsprach dann auch gegen Ende des 18. Jahrhunderts den Erwartungen an ein erhabenes Naturschauspiel, das Bewunderung und Erschauern auslöst.

Aus einer guten Übersicht über die englische Reiseliteratur dieser Zeit und der entsprechenden Entwicklung der Ästhetik kam eine Wissenschaftlerin zu einer Analyse, die auch auf Christoph Meiners Schilderung ein kritisches Licht wirft:

Das Betrachten des Falles von verschiedenen Seiten, um festzustellen, von wo er als Bild am grossartigsten wirke, wird Regel und Mode. Diese Mode, Landschaft wie ein Bild zu sehen und zu bewerten, kommt von den Engländern. Die Engländer waren die ersten, bei denen das Reisen zur Erziehung gehörte. Die »Grand Tour« führte immer nach Italien. Was die Engländer dort beim Betrachten der Bilder in den Galerien lernten, wurde massgebend für sie beim Betrachten der Natur. »Landschaft ist schön, wo sie an ein Bild erinnert« (Alison, 1790)<sup>22</sup>. Sie wird auch mit denselben Attributen beschrieben, wie ein Bild, wirkt also entweder »schön«, »lieblich«, »angenehm« oder »erhaben«, »düster«, »grossartig« etc., etc. (Burke).<sup>23</sup> Die Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts ist mit solchen Adjektiven geradezu übersättigt.<sup>24</sup>

Von dieser Kritik wird einer ausgenommen: »Einer aber hat, obwohl er weiter reiste, als die meisten seiner Zeit, sein Auge

so treu bewahrt, dass er jedes Naturphänomen um seiner selbst willen sieht und wertet, sich keinen Eindruck durch Vergleiche schmälern lässt. Dieser eine ist Goethe.«<sup>25</sup>

Goethe hob die damals neuen Schlagwörter »Erhabenheit« und »Empfindsamkeit« auf ein ganz eigenes, ernsthaftes Niveau des Erlebens und der Darstellung – in einem sachlichen und innerlich durchdrungenen Sagen, was ihn sowohl vor einem bloßen Naturalismus als auch von einer oberflächlichen, modischen Empfindungsduselei bewahrte. Auf seiner Italienischen Reise bemerkt er am 27. Oktober 1786:

Ich halte die Augen nur immer offen und drücke mir die Gegenstände recht ein. Urteilen möchte ich gar nicht, wenn es nur möglich wäre. [...] Wenn man hier nicht phantastisch verfährt, sondern die Gegend real nimmt, wie sie daliegt, so ist sie doch immer der entscheidende Schauplatz, der die größten Taten bedingt, und so habe ich immer bisher den geologischen und landschaftlichen Blick genutzt, um Einbildungskraft und Empfindung zu unterdrücken und mir ein freies klares Anschauen der Lokalität zu erhalten.<sup>26</sup>

Außer Albrecht von Haller (1708–1777), Jean-Jacques Rousseau und Edmund Burke, welche die Horizonterweiterung des Naturerlebens und des Reisens maßgeblich beeinflussten, muss einer noch mit einbezogen werden: der Ire Laurence Sterne (1703–1768). Zwischen Hallers Langgedicht ›Die Alpen‹ (1729) und seinem Roman ›A Sentimental Journey Through France and Italy‹ (1768) liegen Welten. Noch im Jahr seines Erscheinens wurde der Roman von Johann Joachim Christoph Bode (1730–1793) ins Deutsche übersetzt, als ›Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien‹.<sup>27</sup> Und mit der Übersetzung wurde ein neues Wort geschaffen: »empfindsam« – ein Wort, für das scheinbar die Zeit reif war, ebenso wie für die Schilderung der eigenen Erfahrungen und Erlebnisse. Es wurde sogar eine ganze geistige Strömung nach der Empfindsamkeit benannt.<sup>28</sup> Was machte den Roman damals so beliebt und erfolgreich?

Der Neologismus »empfindsam« als Übersetzung für »sentimental« war eine Erfindung von Gotthold Ephraim Lessing, der damals gerade zusammen mit Bode die ›Buchhandlung der Gelehrten‹ als Selbstverlag für Autoren gegründet hatte. Das Grimmsche Wörterbuch zitiert ihn mit den Worten:

25 A.a.O. S. 13.

26 Johann Wolfgang von Goethe: *Werke*, Hamburger Ausgabe Bd. XI, München 1989, S. 122.

27 Bode war ein begeisterter Freimaurer, später auch Mitglied der Illuminaten, und hatte großen Anteil an dem eingangs erwähnten Eintritt Goethes in den Bund der Freimaurer, siehe Anm. 2.

28 Als Empfindsamkeit bezeichnet man in der europäischen Aufklärung eine (Gegen-)Tendenz, die etwa von 1720 bis zur Französischen Revolution reichte. In der Literaturgeschichte zählt man einige zwischen 1740 und 1790 erschienene Werke zur Empfindsamkeit, besonders die von Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803).

## Auch innerlich auf Reisen gehen

bemerken sie sodann dasz sentimental ein neues wort ist. war es Sterne erlaubt sich ein neues wort zu bilden, so musz es eben darum auch seinem übersetzer erlaubt sein. die Engländer hatten gar kein adjectivum von sentiment, wir haben von empfindung mehr als eines, empfindlich, empfindbar, empfindungsreich, aber diese sagen alle etwas anders. wagen sie empfindsam! wenn eine mühsame reise eine reise heiszt, bei der viel mühe ist, so kann ja auch eine empfindsame reise eine reise heissen, bei der viel empfindung war [...].<sup>29</sup>

Bei Lessings Ausführungen kann bemerkt werden, wie sich Gebrauch und Bedeutung des Wortes »empfindsam« seither verschoben haben. Damals war es schlicht ein Ausdruck dafür, dass man viele Empfindungen hat. Wenn heute jemand als »empfindsam« angesprochen wird, dann ist doch eher eine Qualität der Teilnahme gemeint, man ist gefühlvoll, feinfühlig, zartfühlend, einfühlend, (hoch-)sensibel ... Auch das Wort »Empfindung« hatte damals eine etwas andere Bedeutung. Dessen Verwendung, so das Grimmsche Wörterbuch, sei »erst in der zweiten hälfte des vorigen jh. [18. Jh.] recht in gang gekommen und von *gefühl* wie *empfinden* von *fühlen* zu unterscheiden, in *empfindung* liegt etwas *geistiges*, was dem sinnlichen *gefühl* abgeht, die *empfindung* ist subjectiver, das *gefühl* objectiver; oft aber sind beide wörter gleichviel.«<sup>30</sup>

29 ›Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm‹, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23 – [www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=E04022](http://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=E04022)

30 [www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=E04026](http://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=E04026)

31 Erika Dühnfort: ›Mit Lyrik leben – Berichte, Betrachtungen, Anregungen‹, Stuttgart 2000, S. 89.

32 Aus dem Begleitwort des englischen Herausgebers zu Karl Philipp Moritz: ›Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788‹, zitiert nach Attilio Brilli: ›Als Reisen eine Kunst war. Vom Beginn des modernen Tourismus: Die »Grand Tour«‹, Berlin 2012, S. 32.

Bis heute ist es schwierig zu unterscheiden, ob man etwas empfindet, fühlt, spürt oder ahnt. Erika Dühnfort, langjährige Waldorflehrerin und Dozentin, machte den folgenden Versuch: »Fühlend beziehe ich die Welt auf mich, empfindend wende ich mich ihr zu.«<sup>31</sup> Es geht mir hierbei gar nicht so sehr um die erwünschte eindeutige Unterscheidung, sondern vielmehr um den Hinweis, dass es uns auch heute immer noch ein Problem ist, klar zu bestimmen, was wir mit den verschiedenen Worten meinen, die uns dafür zur Verfügung stehen.

Laurence Sternes Zeitgenossen waren jedenfalls bereit für dieses Thema. Die Lektüre von Reiseberichten machte gegen Ende des 18. Jahrhunderts den Romanen ernsthafte Konkurrenz: »Eines der charakteristischen Merkmale unseres Jahrhunderts ist die Begeisterung der Menschen für Reisebücher.«<sup>32</sup> Reisen und Lesen gingen eine merkwürdige Parallelität ein. Reisende waren zuerst oft begeisterte Lesende. Heute ist diese Kultur an ihr Ende gekommen, sowohl die des Lesens als auch die

des Reisens als Bildungserlebnis, als zivilisiertes Abenteuer und extravagantes Vergnügen – kurz: Reisen als existenzielle Erfahrung. Schon vor 30 Jahren sprach der schweizer Publizist Aurel Schmidt vom »Ende des Reisens«<sup>33</sup>. Heute verreist man, ohne wirklich unterwegs zu sein und eigentlich auch ohne anzukommen, so reibungslos wird man *all inclusive* zum Ziel *gebeamt* und verschwindet auch wieder. Das Sehenswürdige ist zur Sehenswürdigkeit verkommen, die man mehr abhakt als wahrnimmt. Außer Schnappschüssen, die aussehen wie Tausend andere, bleibt davon nichts in der Erinnerung übrig: »Der Terror des Gleichen erfasst heute alle Lebensbereiche«, stellt der Philosoph Byung-Chul Han fest: »Man fährt überallhin, ohne eine *Erfahrung* zu machen. Man häuft Informationen und Daten an, ohne *Wissen* zu erlangen. Man giert nach Erlebnissen und Erregungen, in denen man aber *sich immer gleich* bleibt.«<sup>34</sup> Und: »Der schwellenreiche Übergang weicht heute dem schwellenlosen *Durchgang*. Im Internet sind wir mehr denn je Touristen. Wir sind kein *homo doloris* mehr, der Schwellen bewohnt. Touristen machen keine Erfahrung, die eine Verwandlung, einen Schmerz impliziert. So bleiben sie sich *gleich*.«<sup>35</sup>

Nicht erst mit den Bildern schmelzender Gletscher und ins Meer abbrechender Eisberge sind die Bruchlinien zwischen Mensch und Erde sichtbar geworden. Die großen Naturereignisse sind nicht mehr Schauspiele auf der Weltbühne vor uns und um uns herum. Wir haben mit unseren Taten und unserem Verhalten einen wesentlichen und verantwortlichen Anteil an den Naturvorgängen. Das ist nicht neu. Neu daran ist, dass es unser gesellschaftliches und kulturelles Bewusstsein erreicht hat und nach einer Revolution in unserer Haltung gegenüber Natur und Mitwelt aufruft. Die Mitgestaltung des Menschen an der zukünftigen Erde muss noch ganz andere Dimensionen annehmen, wenn es nicht bei unserer tief gestörten Beziehung zur Mutter Erde und der Zerstörung ihrer Bewohnbarkeit bleiben soll.

Eine dieser Dimensionen und Perspektiven reklamierte Steiner in weiter Voraussicht, was Albert Steffen auf die knappe Formel brachte: »Die Welt der Naturnotwendigkeit erblicken wir in ihrem Vergehen. Die moralische als Beginn einer werdenden. Eine Schale zersplittert und ein Keim schießt hervor. In unseren Idealen ist eine neue Erde vorgebildet. Und die Menschenseele hat Teil an ihrem Bau.«<sup>36</sup> Zu unserer Gegenwart gehören nicht nur die alarmierenden Nachrichten von Nieder-

## Heilung und Heiligung

33 Aurel Schmidt: ›Wege nach unterwegs – Das Ende des Reisens‹, Zürich 1992.

34 Byung-Chul Han: ›Die Austreibung des Anderen‹, Frankfurt a.M. 2019, S. 9

35 A.a.O., S. 47:

36 Referat des Vortrags vom 5. September 1921 – enthalten in Rudolf Steiner: ›Anthroposophie, ihre Erkenntniswurzeln und Lebensfrüchte‹ (GA 78), Dornach 1986, S. 132-152. – durch Albert Steffen in: ›Das Goetheanum‹, Nr. 9, 1921, S. 68.

RUEDI BIND, geb. 1950, lebt in Arlesheim (Schweiz), ist Autor von Kurzprosa und Minigeschichten, Gedichten, Theater- und Hörstücken, Filmkunststücken und Videopoemen. Seit dem Besuch des Anthroposophisch-Naturwissenschaftlichen Studienjahrs am Goetheanum ist er ein Amateurbotaniker mit pflanzensoziologischem Blick und Freund des Jahreslaufs. Er bevorzugt kleine Gesprächs- und Lesearbeiten bzw. Kolloquien, seit Jahren auch Musik-Improvisationen in kleinen Gruppen.

gang und Verwüstung, sondern auch solch eine überraschende Stimme – und der noch vielleicht überraschendere Ton eines beunruhigten Zeitgenossen:

Bei einer Rede anlässlich der Eröffnung des Berliner Extinction Rebellion-Camps im Oktober 2019, wagte ich eine Vermutung darüber zu äußern, worum es der Bewegung in Wirklichkeit geht. Was wir eigentlich wollen, sagte ich, ist, dass die Menschheit die Natur wieder heiligt. Wir wollen von einer Gesellschaft der Herrschaft zu einer der Teilhabe übergehen, von der Unterwerfung zum gemeinsam schöpferischen Tätigsein, von der Ausbeutung zur Regeneration, von der Schädigung zur Heilung und von der Vereinzelung zur Liebe. Und wir wollen diesen Wandel in all unseren Angelegenheiten zum Ausdruck bringen: in Ökologie, Ökonomie, Politik und im Persönlichen. Darum können wir sagen: »Liebe ist die Revolution.«<sup>37</sup>

Wenn etwas für mich heilig ist, dann ist mein Respekt, meine Achtung, meine Sensibilität und mein Bewusstsein dafür auf höchstem Niveau: »Zu wissen, dass die Erde lebendig ist, ist ein Schritt in die Richtung, sie wieder als heilig anzusehen. Es ist ein Schritt hin zur Ehrfurcht gegenüber allen Wesen. Ist es nicht das, worum es bei den Klimaprotesten eigentlich geht? Ehrfurcht vor allen Wesen ist die Grundlage einer Revolution der Liebe. Ohne diese Ehrfurcht mischen wir vielleicht die Karten neu, bleiben aber beim selben Spiel.«<sup>38</sup> Wie eine solche revolutionäre Beziehung bei einem entschlossenen Anthroposophen auszusehen vermag, ließ sich im Beitrag des Fotografen Werner Csech in dieser Zeitschrift erfahren, wo er erzählt, wie er sich einem Wasserfall respektvoll, achtsam nähert, bevor er anfängt zu knipsen – und wie der Fotograf später den Ort nochmals aufsucht, ohne Kamera, um sich zu bedanken.<sup>39</sup>

37 Charles Eisenstein: »Das drohende Aussterben und die Revolution der Liebe«, August 2020. – <https://charleseisenstein.org/essays/das-drohende-aussterben-und-die-revolution-der-liebe>

38 Ebd.

39 Vgl. Werner Csech: »Die dunkle Seite der Fotografie«, in: DIE DREI 4/2021, S. 37-48.